Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 38. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 17. September 1839.

Segen von Oben.

Ja! das ist des Glaubens Segen,
mild wie Thau herabgesenkt,
daß wir dürfen unbeschränkt
jeden Wunsch ans Herz Ihm legen,
der die Herzen Aller lenkt!

Ja! das ist der Liebe Segen,
daß ihr Blick hier Wunden heilt,
während er im Jenseit weilt,
und, wenn nicht auf Erdenwegen,
endlich dort ihr Ziel ereilt!

Ja! das ist der Hoffnung Segen,
daß sie nichts für sich erringt,
unerkannte Opfer bringt,
und selbst unter Wetterschlägen
ausharrt und sich neu verjüngt!

Auch die Sehnsucht spendet Segen,
wenn, wie die erkorne Braut,
sie nach dem Entfernten schaut,
schon im Geist ihm tritt entgegen
und ihm unbedingt vertraut.

Stiller Andacht reicher Segen
wird dich selbst nach Oben ziehn,
wo auf Hügeln, immer grün,
ihr, geschützt bei Sturm und Regen,
die Heliotropen blühn.

Treue ruft den schönsten Segen,
auf die Würdigen herab!
Sie bewahrt den Pilgerstab,
kreuzt ihn mit dem Ritterdegen
und beschirmt der Frommen Grab.

Nur von Oben kommt der Segen,
senkt sich in der Herzensschrein,
dort sich unverfälscht und rein,
menschlich wieder auszuprägen;
müde Seele, harre sein!

Alexla.

(Fortsetzung.)

Als sie den ermüdeten und einer Labung wirklich bedürftigen Gast das erquickende Mahl beginnen sah, ließ sie sich ohne seine Fragen beantwortet zu haben, in einiger Entfernung von ihm nieder, nahm die Laute und sang mit den reinsten Glockentönen folgendes Lied:

Es blüht in einem Garten
Ein voller Rosenstrauch,
Und zarte Knospen warten
Auf Licht und Frühlingshauch.

Da bricht ein Sturmeswetter
Mit Blitzesflammen los.
Und streut die Rosenblätter
Weit über's gelbe Moos.

Und als er sie zerissen,
Da thut's dem Sturme leid,
Daß er vernichten müssen
Die frische Herrlichkeit.

Er weht mit weichem Kosen,
Als Zephyr um den Strauch,
Und sucht die armen Rosen
Mit warmem Liebeshauch.

Doch alle sind gestorben,
Nur eine Knospe lebt,
Die grün und unverdorben
Am kahlen Zweige bebt.

Die lös't er trauernd leise
Vom Mutterstamme los;
Wirft sie nach Sturmesweise
Auf fremder Erde Schooß.

Da grüßt sie fremde Sonne,
Umweht sie fremde Luft,
Da wird des Fremdlings Wonne
Der Rose zarter Duft.

Die Heimath ist verloren;
Lebt sie der Liebe doch!
Die Liebe ist verloren,
Lebt sie dem Jammer noch?

Die weiche Klage des Gesanges rührte den Prinzen. Arme Rose! — seufzte er, zu der Sängerin gewendet, die den Schleier herabgelassen hatte und die er leise darunter weinen hörte. — Sprich, was kann ich für Dich thun? — fuhr er fort — Schutzlos wie bisher darfst Du hier nicht bleiben!

Gewähre mir ein Grab, Herr! — erwiederte sie — und Du wirst meine Qualen geendet haben. Warum hast Du die Räuber verjagt, die mich getödtet hätten?

So soll ich Dich ihrer Rache überlassen, die Dich aufsuchen wird, wenn ich fern bin? — rief er, und sie entgegnete: Sie werden nicht zurückkehren, aber gehe Du, mein Erretter, um den die Freunde wohl schon zagen; ich will Dein Roß leiten, daß Du sie bald und sicher erreichen kannst. Geh und kehre wieder, wenn Du für die Rose der Wildniß einen Sonnenblick hast! — setzte sie leise hinzu, ergriff seine Hand, drückte ihre Stirn darauf, legte sie vor ihm niedersinkend auf ihr Haupt, stand rasch vom Boden auf, führte sein Roß aus dem Gebüsch, in welchem sie es verborgen hatte, hervor, und leitete es schweigend einen Gebirgspfad, der sie in kurzer Zeit auf eine Höhe brachte, wo sie die Wachtfeuer des Lagers durch die Dämmerung leuchten sahen; darauf hindeutend überließ sie es seinem Herrn, und war so schnell hinter den Felsen verschwunden, daß dieser zu glauben anfing, ein Zauber habe seine Sinne umnebelt, besonders da er sich überzeugte, die ganze Zeit in einer verhältnißmäßig sehr geringen Entfernung von den Seinigen zugebracht zu haben; die ihm, ihn freudig bewillkommend, entgegenriefen und die Erzählung seines Abenteuers verlangten, die er indessen nur seinem Waffen- und Zeltgenossen Hugo getreu und ganz mittheilen mochte. Zu wunderbar hatten sie aber seine Einbildungskraft ergriffen, als daß er nicht, durch die Ruhe des Heeres in seiner Stellung begünstigt, in den nächsten Tagen das Felsenthal hätte wieder aufsuchen sollen, an dessen Eingang Ina, so nannte sich seine Bewohnerin, ihm jedes Mal freudig entgegenkam. Immer fand er die Hütte mit dem Raube der blühenden Wildniß geschmückt, Lautenklänge würzten das einfache Mahl und nur zu bald redeten Ina's

Blicke die Sprache der Liebe, flammte ein gleicher aber umdüsterter Strahl in den Augen des Prinzen. Und als die Morgenländerin ihn einst in einem gluthvollen Liede den Herrn ihrer Seele nannte, preßte er sie stürmisch an seine Brust, einen heißen Kuß auf ihre Lippen und ließ sie dann mit der Kälte der Verzweiflung aus seinen Armen, indem er ausrief: „Fliehe mich, Ina! fliehe mich mehr als den Löwen der Wüste, als den Tiger des Waldes! in meinen Armen stirbt das Glück der Unschuld und Liebe — mein darfst Du nicht sein und wäre es meine Seligkeit! Aber Du sollst es kennen mein trübes Loos, Du allein auf der weiten Erde das Elend kennen, das ich mit einem Wesen theile, schön, lieblich und rein wie Du selbst, ehe es mich kannte, ehe ich ihm nahte und mich durch die Träume seiner Unschuldwelt in das unbewachte Herz log. Morgen, Ina! sollst Du im Angesicht dieser Sterne, die sich trauernd über uns verhüllen werden, eine Vergangenheit kennen lernen, deren Erinnerungslast mein Herz erdrücken müßte, könnte ich sie nicht einem fühlenden Busen vertrauen. Ich habe unter Männern den Freund gesucht, der mir ein Leben tragen helfen könnte, das ein unseliges Geheimniß vergiftet; ich habe Kraft, aber nicht die versöhnende Milde gefunden, deren Strahl aus den Thränen leuchtet, die in Deinem Auge dämmern, die ich bedarf, Ina, und die nur in der Seele des liebenden Weibes wohnt.

Er stürmte fort nach diesen Worten, Ina blickte gen Himmel, drückte die Stirn in die Spuren seines Trittes, und als er am nächsten Abend, der schön wie die erste Ruhe der Natur nach der Schöpfung mit Rosenduft und Glanz über die Thäler floß, sie aufzusuchen kam, stand sie nicht wie sonst seiner harrend auf der Höhe des Berges unter den Palmen, traf kein neckend geworfener Blüthenzweig den Hals seines brausenden Renners, ihm ihre Nähe verrathend, ehe er sie sah. Vor der Thür ihrer Hütte saß sie in der Kleidung des vorigen Tages, mit den welkenden Blumen an Brust und Stirn, die sie gestern für ihn geschmückt hatten; vor ihr lag die achtlos herabgefallene Laute mit zerissenen, im Nachtthau gesprungenen Saiten. Als der Prinz auf sie zutrat, erhob sie sich, reichte ihm die Hand, deutete auf den Sitz an ihrer Seite und sprach sanft: Rede, Fedor! ich höre Dich wie Dein Gott Dich hört, der auch der Meinige ist.

Ich habe Dir wenig zu sagen — erwiederte er. — Einst liebte ich, Ina, und war glücklich in der reinsten Wonne des Lebens; vor dem Altare ward sie mein, die jetzt zwei Leben von mir fordert, der ich nichts als mein Blut bieten kann, das sie verschmäht. Vom Beginn meines Daseins fesselte mich der Schwur einer Mutter, im Sterben ihr Fluch an das Gelübde, mich niemals zu vermählen; Du bist Christin, Du kennst die Heiligkeit unserer Eide. Ich glaubte sie durch die Macht lösen zu können, welche sie erheischt hatte; ich wagte, von Leidenschaft hingerissen, sie zu brechen. Als ich zu meiner Mutter flog, sie auf das Geständniß meiner Schuld vorzubereiten, fand ich sie sterbend und erfuhr aus ihrem Munde, wie der Friede glücklicher Völker, die Ehre meines Namens, das Heil ihrer Seele und die Schuld der Dankbarkeit an einer Entsagung hänge, die ihr Segen mit dem Segen des Himmels begleite, deren Vergessen ihr Fluch mit dem Todesurtheil des gerechten Herrschers treffen werde. Der

Donner des Weltgerichts hätten meine erschreckten Sinne nicht mehr erschüttert. Ich war vermählt, meine Geliebte hatte mir Rang, Reichthum, Unschuld und Lebensglück geopfert, sie sollte Mutter werden und ich von ihr verlangen, mit dem Geheimniß unserer Ehe, dem Glück der Gattin, den Freuden der Mutter, vielleicht auch ihrem jungfräulichen Ruhme zu entsagen, von ihrer reinen Höhe sollte ich sie in die Tiefen ziehen, in denen ich den Untergang fühlte! Ich that es — Ina! ich that es im Wahnsinn! ich sagte ihr alles! ich riß ihr Kind vom Mutterherzen, und sie — sie ließ mich schwören, ein Leben zu tragen, das ich zu ihren Füßen aushauchen wollte, als sie es ausschlug, mit mir in einen andern Welttheil zu fliehen und eine neue Heimath unter neuen Sternen zu suchen. Ich schwur, und lebe.

Er schwieg. — Ina schmiegte sich an seine Brust, ihre Lippen glühten auf seiner Hand, dann sagte sie: Höre mich auch, Fedor! Dich rührte das Schicksal der Rose, in dem ich Dir meinen Kummer sang. Ina erwuchs als fremde Pflanze auf fremdem Boden, sie nährte eine Liebe mit aller Gluth ihrer Heimath durch lange verschwiegene Jahre hindurch; eine theure Gestalt ging aus den Träumen der Kinderjahre mit ihr in die Ahnungwelt der Jungfrau hinüber; Schmerzen, denen ihre Seele zu erliegen dachte, öffneten ihr für einen Augenblick die Pforten des Himmels. Ich hatte den Ruf der Heimath verschmäht, als ich glücklich war — ich suchte sie auf, als ich den Mann meiner ersten Liebe wenige Tage nach seinen heiligsten Schwüren als den Gatten einer Andern bei den Festen glänzen und lächeln sah. Ich floh ihn, weil ich ihn dennoch liebte, mein Anblick sollte' ihm kein Vorwurf sein; ich suchte die Arme, die sich mir in der Ferne entgegen breiteten; sie waren indessen kalt geworden in der Umarmung des Grabes, ich irrte weiter von ihren Ruhestätten, kam in diese Wildniß, fand die Trümmer einer Hütte und blieb darin, weil mich die Kraft weiter zu gehen verlassen hatten, blieb länger, weil ich zum ersten Mal in den zerstörten Räumen wieder die Wohlthat des Schlummers genoß. Ein alter Diener meines Hauses war mir mitleidig gefolgt, als er aus den Fragen meiner Verzweiflung geschlossen, wer ich sei, die den Namen seiner Gebieter durch öde Hallen über schweigende Gräber rief. Durch seine Hülfe ward dies Obdach, das ich nicht mehr verlassen wollte, wohnlicher; er versorgte mich mit den Bedürfnissen des Lebens, lehrte mich die Sprache der Heimath, gewöhnte die schwache Hand, Waffen zu führen und verschaffte mir eine Laute, den Trost der Einsamkeit. Wenige Tage vor meiner Rettung durch Dich war er gestorben und ich hatte ihn beweint und beneidet.

Auch sie schwieg. — Tiefer sanken die Schatten der Dämmerung, kein Laut ward gehört, als die Seufzer, die sich aus dem gepreßten Herzen der beiden Einsamen hervordrängten; da begann sie auf's neue: Ich bin Christin, Fedor! aber ich liebe Dich nicht mit der kalten Abgeschlossenheit eines Glaubens, der meiner Empfindung oft fremd geblieben, dem ich die süßere Schwärmerei des heimathlichen Bodens vermählt habe, seit ich sie aus den Dichtern meines Vaterlandes schöpfen lernte, die den Zauber ihrer Gesänge bis in die Wälder des Nordens verbreitet haben. Was meine Heimath betraf, die mir wie ein Paradiesestraum vorschwebte, riß meine

Seele hin und ich liebte sie mehr, da ich von ihr getrennt war, als hätte ich sie nimmer verlassen. Dein Gott ist mein Gott, Fedor! aber ich liebe Dich wie der schönere Himmel gebietet, den die Strahlen einer wärmeren Sonne erleuchten. Du bleibst mein und die drohende Gestalt zwischen uns darf es nicht hindern. Die Mädchen meines Vaterlandes singen, daß die Liebe des Gebieters einem seidenen Faden gleiche, der in viele Theile getheilt werden und alle beglücken könne, die er der freien Gabe würdig achtet. Ist es ja ein Gott, dem wir Alle angehören, ist es eine Sonne, die der Erde und so viel tausend Augen leuchtet, warum soll das Herz ein Kerker sein, in dem eine einsame Gefangene vergöttert wird? Laß mich Dir folgen, Fedor! bis Du zu Deiner Geliebten zurückkehren darfst, führe mich dann in ihre Arme und sprich, das ist sie, die Deine Stelle vertrat in Liebe, Sorge und Demuth gegen Deinen Freund, als er ferne von Dir unter den Gefahren der Fremde traurige Jahre verlebte, und sie wird mich lieben und glücklich sein lassen in Euerm Glücke.

Niemals! niemals! — rief er — O, zeige mir kein Bild des Himmels, mir! der die Hölle im Herzen trägt. Was kannst Du verlangen, Ina! bist Du nicht selbst geflohen, weil andere Bande den Mann Deines Herzens fesselten?

Er hatte mich betrogen! — entgegnete sie — mich und sie, der er vor seinem Gotte Liebe schwur, als ich seiner mit der Sehnsucht der Braut harrte und — den Verrath nicht ahnend, die Stunden zählte, die ihn in meine Arme führen sollten. Durch das Frohlocken seiner Diener erfuhr ich mein Geschick; ich glaubte es nicht, ich wollte ihn sehen und es gelang mir; unbemerkt drängte ich mich in das Gewühl eines Festes, das Lächeln des Glücks auf den Lippen neigte er sich zu der schönen Feindin meines geträumten Himmels, und ich floh die Glücklichen, damit der Vorwurf nie zu versöhnender Schuld ein Leben nicht vergifte, das mir noch allzu theuer war. Ich will ja Dein Weib nicht sein, Fedor! eine Freundin, eine Schwester kannst Du ja besitzen, die Dir ins Schlachtgewühl folgt, mit Dir den Tod sucht, Balsam für Deine Wunden und Thränen für Deinen Kummer hat.

Er sprang auf und heftete schmerzvoll und bewundernd zugleich seine Blicke auf sie. Ina, Ina! — rief er — Engel der Unschuld und Liebe! fremd in der Welt wie die Bewohner des Himmels! o, laß mich fliehen, daß die Schleier seliger Täuschung nicht von Deinen Augen sinke. Hörst Du, wie schon entfernte Donner über die Berge rollen? Es sind die Boten, die mich von hinnen rufen; eine Schlacht steht uns bevor; wenn sie geschlagen ist und ich lebe noch, sehen wir uns wieder.

Fedor! — schrie sie auf und strebte, ihn festzuhalten, aber er hörte nichts mehr als den Ruf der Ehre und des Todes und nur der Hufschlag seines Rosses tönte noch einige Augenblicke auf dem Felsenboden, während die Stimmen des Geschützes lauter und lauter das Verderben herbeiriefen und der anbrechende Morgen unter einem Nebelschleier aufging, als wollte er nicht das Blut auf den Fluren seines geliebtesten Bodens sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Kleinigkeiten.

Nicht alles, was die Lippe spricht, hat seinen
Quell im Herzen,
Wie könnte weinen sonst das Herz und doch der
Mund noch scherzen?
Ich liebe die Verstellungskunst; was soll die
Welt denn wissen,
Daß drinnen pocht ein fühlend Herz, von Gram
und Weh zerrissen!

Erziehen ist bei Vielen nichts, als Leib und
Geist verrenken;
An Höh' und Tiefe scheint man nicht, an
Breite nur zu denken.

Hast nur Muth, wenn Glück Dir lächelt, bangest wenn Dir Unglück dräut;
Gleichst dem Kinde, das am hellen Mittag
nicht Gespenster scheut.

Es ist der Weg ja breit genug für Dich, mich
und die Andern;
Anstatt zu stoßen laß uns doch still mit einander wandern.

Edelmuth.

Die geistreiche Frau von Geoffrin ließ von dem berühmten Maler Vanloo zwei Gemälde nach ihrer Angabe anfertigen. Das eine stellte einen Konzertsaal mit dem wohlbesetzten Orchester und einer zahlreichen Gesellschaft von Zuhörern und Zuhörerinnen, das andere ein sogenanntes Conversationsstück im spanischen Costüm vor. Der Künstler hatte beide Gemälde mit großer Liebe und Sorgfalt vollendet, und sie gehörten daher zu den gelungensten Arbeiten seiner Meisterhand.

Vanloo verlangte dafür 3000 Livres. Frau von Geoffrin ganz entzückt darüber, sandte ihm dafür mit einem sehr schmeichelhaften Billet noch 1000 Livres mehr.

Beide Gemälde wurden allgemein bewundert, und der Ruf davon erscholl weit umher, selbst bis in das fernste Ausland.

Als Vanloo gestorben war, hinterließ er, wie mancher andere große Künstler, nur ein sehr geringes Vermögen für seine Erben. Frau von Geoffrin beschloß, diese beiden Gemälde des trefflichen Künstlers, die durch seinen Tod nun noch einen höhern Werth erhalten, da die Hand, welche den Pinsel so meisterhaft geführt, auf immer erstarrt war, öffentlich versteigern zu lassen. Zu diesem Zweck wurden sie im Louvre aufgestellt, wo sie Jeder in Augenschein nahm und sich von ihrem großen Werthe überzeugen konnte.

Katharina II. von Rußland erhielt Kunde von dieser Versteigerung. Sie gab Befehl, die Gemälde für jeden Preis zu kaufen. Bei dem öffentlichen Verkauf trieb man das Gebot bis auf 34,000 Livres. Dafür erstand sie die Kaiserin, und der Besitzerin wurde, gegen Ablieferung der Gemälde, die Summe sogleich baar bezahlt.

Kaum hatte Frau von Geoffrin dies Geld empfangen, so sandte sie die über den gezahlten Preis von 4,000 Livres erhaltenen 30,000 Livres an die Wittwe des Künstlers und schrieb ihr dabei:

„Madame!“

„Vor einigen Jahren habe ich Ihrem Gatten auf zwei Gemälde 4,000 Livres vorgeschossen. Da er wohl merkte, daß mir diese Gemälde eine große Freude machten, so war er so gütig, sie mir zu lassen und nie wieder zurück zu fordern.“

„Ich habe gestern diese beiden Stücke für einen Preis verkauft der mir das Vergnügen verschafft, Ihnen hierbei 30,000 Livres, als ihr rechtmäßiges Eigenthum, übersenden zu können. Freilich hätte ich

zuvor, ehe ich die Veräußerung wagte; Ihre Einwilligung dazu mir erbitten sollen; schreiben Sie aber diese Unterlassungssünde keinem Mangel an Achtung zu, sondern nur dem freundschaftlichen Eifer, Ihnen nützlich zu werden, und halten Sie sich überzeugt, daß ich mit diesen Gesinnungen stets sein werde u. s. w.

Die Zurechtweisung.

Ein Fremder von Rang befand sich in Venedig zur Zeit seiner republikanischen Verfassung. Ihm wurde eine bedeutende Summe entwendet, und in seinem Verdrusse entfuhr ihm die Aeußerung:

„Die Polizei in Venedig sollte weniger den Schritten und Tritten der Fremden auflauern, aber mehr für die Sicherheit des Eig uthums sorgen."

Einige Tage nachher verließ er die Stadt. Noch hatte er das feste Land nicht erreicht, als die Gondeliere mit Rudern inne hielten. Er fragte nach der Ursach. „Wir dürfen nicht weiter," hieß es: „ein nacheilender Kahn mit rothem Wimpel giebt uns das Zeichen zu verweilen."

Die Gondel war bald eingeholt; man bat den Fremden hoflich: sie zu verlassen und in den von der Regierung abgeschickten Kahn zu steigen. Er — an die geheime venetianische Justiz denkend — gehorchte mit pochendem Herzen.

„Sie sind", so redete ihn ein schwarzgekleideter Mann ernst und kaltblütig an: „Sie sind der Prinz von Craon?"

Ja, mein Herr!

„Sie wurden am vergangenen Freitag bestohlen?"

Ja, mein Herr!

„Wie stark war die Summe?"

Fünfhundert Dukaten.

„Worin befand sie sich?"

In einer grünseidenen Börse.

„Haben Sie Jemand in Verdacht?"

Ja, einen Lohnbedienten, der mir aufwartete.

„Würden Sie ihn wieder erkennen?"

Ganz gewiß!

Bei diesen Worten schob die fragende Magistratsperson mit dem Fuße einen Mantel, der auf dem Boden des Kahns lag, auf die Seite; ein Leichnam, eine grüne Börse in der Hand, ward sichtbar, und der Venetianer fuhr fort:

„Prinz, hier ist Ihr Geld, nehmen Sie es zurück und reisen Sie glücklich. Aber vergessen Sie nicht, daß man nie wieder den Fuß in ein Land setzt, gegen dessen weise Regierung man sich durch Zweifel vergangen hat."

Zerstreutheit.

Zu Isaak Newton kam einst sein Freund, Doktor Stukely, um sich, einer Verabredung gemäß, über etwas mit ihm zu besprechen. Der Bediente sagte dem Angekommenen: sein Herr sei in seinem Studierzimmer, und er könne ihn jetzt nicht melden, denn Niemand dürfe ihn hier stören.

Ich werde warten, da es bald Mittagszeit ist, sagte Stukely, und der Bediente führte ihn in das Speisezimmer.

Kurz darauf ward das Essen aufgetragen; es bestand nur in einem gebratenen Hühnchen auf einer verdeckten Schüssel. Es verging eine volle Stunde, Newton erschien nicht. Stukely, den der Hunger plagte, verzehrte das Huhn und deckte die Schüssel wieder zu, bat aber den wieder

in das Zimmer zurückkehrenden Diener, für seinen Herrn ein anderes Huhn zurichten zu lassen. Ehe dies fertig war, trat Newton in das Zimmer, entschuldigte sein langes Ausbleiben und setzte hinzu: „Erlauben Sie mir nur, mein Mittagbrodt zu mir zu nehmen; ich stehe dann gleich zu Ihren Diensten. Ich bin ganz abgespannt und hungrig." Bei diesen Worten hob er den Deckel von der Schüssel, und als er sie leer fand, wandte er sich ohne Befremden zu Stukely und sagte zu ihm: „was wir Gelehrte doch für sonderbare Leute sind! Ich hatt' es wahrhaftig ganz vergessen, daß ich schon meine Mahlzeit verzehrt."

Anekdoten.

Ein Schusterjunge saß in der Feierstunde nachdenkend in einer Ecke, aß sein Vesperbrodt und zählte an den Fingern.

Der Meister wurde ihn gewahr und fragte ihn: was rechnest Du da?

„Ich zähle, wie viele böse Weiber in unserm Hause sind"

Wie viel sind es denn?

„Mit der Meisterin sieben."

Schlingel! rief der Meister aus, und gab ihm eine Ohrfeige.

Der Bursche sich die Wange reibend, rief: „Nein, nein! ich habe mich geirrt, ohne die Meisterin sind es nur sechs."

Erinnerungen am 17ten September.

1454. Schlacht vor Konitz. Die Deutschen, worunter auch der schlesische Adel, ziehen in den Preußischen Krieg, und besiegen die Polen. (Herzog Rudolph v. Sagan, Feldherr der Schlesier, verlor dabei das Leben.)

1547 starb Friedrich II. Herzog zu Liegnitz. (Er legte vorzüglich mit den Grund zur Vergrößerung des Hauses Brandenburg.) Begraben in der Johanniskirche zu Liegnitz.

1627. Das Gewölbe des neuen Gebäudes des gräflichen Bades zu Warmbrunn stürzt ein. 10 Personen wurden im Bade erschlagen, mehrere sehr beschädigt.

1746. Grundsteinlegung der evangelischen Kirche zu Grünberg.

1765. Grundsteinlegung der evangelischen Kirche zu Guhrau.

1768. Friedeberg am Queis brennt ganz ab.

Sylbenräthsel.

Jüngst war ich, leider Gottes! zur Ersten gebeten.
Da konnt' man vor Herren und Damen kaum treten.
Und obgleich weder Geist noch Leben darin,
Doch huldigte alles der Zauberin,
Die, eh' sie die Weihe der Kraft empfing,
In den Letzten durch Feuer und Wasser ging.
Von Hoheit und Prunk erglänzte der Saal;
Doch war mir die ganze Geschichte fatal,
Und weil ich mir das auch bald merken ließ,
Man höhnisch einander in die Ohren blies:
Wer wie ich hier wollte das Ganze sein,
Thät besser, er spräch' lieber gar nicht ein.

Auflösung des Blumenräthsels im vorigen Blatte: Goldruthe.

Der vierteljährliche Pränumerations-Preis ist für diese Wochenschrift 10 Sgr.
Einzeln kostet das Stück 1 Sgr.